

*András Kubinyi, Die Anfänge Ofens. (Osteuropastudien der Hochschulen des Landes Hessen, Reihe I: Gießener Abhandlungen zur Agrar- und Wirtschaftsforschung des europäischen Ostens 60).*

Verlag Duncker & Humblot, Berlin 1972, 111 S.

Erfreulicherweise wird hier eine Arbeit vorgelegt, deren Thematik der mitteleuropäischen Städteforschung noch recht unbekannt ist, schon allein wegen der sprachlichen Schwierigkeiten, die sich ergeben, wenn man die ungarische Forschung überblicken will. Dem Verfasser, Leiter des Historischen Museums der Stadt Budapest, ist es gelungen, nicht nur — wie der Titel sagt — die Anfänge Ofens darzulegen, sondern im Grunde doch weitgehend die ganze mittelalterliche Strukturierung der ungarischen Metropole als Problemgeschichte auf rund 100 Seiten vorzuführen. Das war umso schwieriger, als durch die Türkenkriege das Stadtarchiv zerstört worden ist. Der Verfasser war daher besonders für die Frühzeit auch auf archäologische Zeugnisse angewiesen. Die Fülle von Problemen wird schon durch die Kapitelüberschriften deutlich: die verschiedenen präurbanen Siedlungen im Bereich des heutigen Budapest und deren zum Teil recht komplizierte Namenswandlungen, die Probleme der Gründung der Stadt Ofen, Topographie und Verfassungstopographie der Stadt (Kirchen, Klöster, Hospitäler, Märkte, Furten und Häfen, königliche Burgen, Münze, Gassennetz, Grenzstreitigkeiten usw.), Verfassung, Privilegien und Siegel der Stadt Ofen, Zölle, Wirtschaft und soziale Schichtung, schließlich das Hauptstadtproblem.

Es kann hier nicht meine Aufgabe sein, über die Ergebnisse dieser überaus gedrängten und nicht immer leicht zu lesenden Arbeit zu referieren. Ich darf nur einige Punkte herausgreifen und zur weiteren Diskussion auf Vergleichsbasis anregen. So wurde beispielsweise die präurbane Siedlung Altofen (ung. und lat. Buda) von den Deutschen „Eczelburg“ genannt. Dahinter steht offensichtlich eine Vorstellungswelt, die Bewußtseinsstraditionen bis zur Völkerwanderungszeit knüpft. Darüber hätte man gerne noch einige Auskünfte erhalten. Da „Buda vetus“ auf dem Boden des römischen Legionslagers entstand und das ehemalige Amphitheater im 9./10. Jahrhundert zur Burg des Fürsten Kurszán umgewandelt worden sein soll, wird man an ähnliche „Umfunktionierungen“ wie etwa in Trier erinnert. Amphitheater und Thermen waren meist ideale Refugien. Läßt sich über die spätere Verwendung dieses Amphitheaters etwas sagen?

Überaus aufschlußreich ist die Übertragung der Goldenen Bulle von Pest (1244), das vor dem Mongoleneinfall als *magna et ditissima Theutonica villa* (1241) bezeichnet wird, an die neue aufstrebende Stadt Ofen. Ebenso aufschlußreich sind die beachtlichen königlichen Positionen in dieser Stadt (2 Schlösser bzw. Burgen — *Palatium-Kammerhof*), aber auch schon in den älteren präurbanen Siedlungen. Dazu kommen die Personengruppen, die einen Sonderstatus haben und dem König direkt unterstellt sind: die *tavernarii*, die Fischer und Fährleute (und wohl auch Schiffer) als königliche *conditionarii*, die Inhaber der Fleischbänke in der Burg, die königlichen Schmiede-Dienstleute mit eigener Siedlung usw. Mir scheint, daß diese Gruppen verfassungsmäßig den Kammerhandwerkern zur Seite gestellt werden können, wie sie etwa in den Trierer und Straßburger Quellen deutlich werden. Dies umso mehr, als einige dieser Dienstleutegruppen Ofens quellenmäßig eindeutig dem königlichen Kammerhof zugeordnet sind.

Dazu kommt das Phänomen der vielfältigen „nationalen“ Herkunft der Stadtbevölkerung: zahlreiche Deutsche (und zwar zweierlei Rechts und verschiedener Herkunft), Ungarn, Slawen, mohammedanische Kaufleutesiedlung (schon 1218), Juden, Armenier, *latini*. Die Führungsschicht scheint weitgehend aus Deutschen des österreichischen Nachbarraums bestanden zu haben.

Bei aller Verschiedenheit der ungarischen städtischen Verfassungsstrukturen von denen Mitteleuropas scheint mir doch ein fruchtbarer Vergleich in verschiedener Hinsicht möglich zu sein. Ein knapper chronologischer Überblick der frühen Entwicklung Ofens als Anhang, aber auch eine kurze Skizze der Geschichte der Nachbarstadt Pest wären dem Außenstehenden zum besseren und rascheren Erfassen der komplizierten Materie dienlich gewesen. Desgleichen hätte man noch eingehendere Kartenskizzen zur notwendigen Illustration der topographischen Situation gewünscht.

Es bleibt zu hoffen, daß das überaus anregende und informative Bändchen zu Diskussionen und stadtgeschichtlichen Vergleichen herausfordert.